



Biedermeier-Heiden

Die Biedermeier von Heiden – seit 1996 • www.biedermeier.ch

Appenzellerland über dem Bodensee



Damen- und Herrenmode zur Biedermeierzeit



«Schmuck + Gwand»

Von Korkenzieherlocken, Schinkenärmeln und Wespentailen:

Die Damenmode zur Biedermeierzeit

Klischeehafte Mode-Vorstellungen

Anmutige Frauen in eleganten Kleidern, die oder deren Schneider es hervorragend verstanden, ihre weiblichen Reize zu betonen und zur Geltung zu bringen, präsentieren die Modejournale der Biedermeierzeit. Breitrempige, reich garnierte Hüte sasssen auf kunstvoll gedrehten Locken, freizügige Dekolletés, manchmal bedeckt mit duftigen Brusttüchlein, weite Ärmel, kleinen Ballons gleich, gebauschte Röcke, glockenförmig davonfliessend kontrastierten mit zerbrechlich schmalen Taillen. Für viele auch heute noch die klischeehafte Vorstellung der Damenmode des Biedermeiers. Doch so war sie nur einige Jahre hindurch. Denn am Beginn jener bürgerlichen Epoche wurden noch Empirekleider getragen. Diese hatten eine unterhalb des Busens angesetzte Taille, einen ausgestellten, nur im Rücken gezogenen Rock und eng anliegende, lange Ärmel, die zumeist an den Schultern kleine Puffen hatten. Manchmal waren die langen Ärmel abnehmbar, sodass nur die kleinen Puffen blieben und aus einem eleganten Nachmittagskleid ein Ballkleid wurde. Blondes (ursprünglich gelbliche Seidenspitzen), Vapeurspitzen (Baumwollgewebe), Stickereien und Durchbruchsarbeiten zierten oft den Halsausschnitt, das Oberteil, die Ärmelenden und den Rocksäum.

Modifarben

Weiss war die Modefarbe in diesen Jahren. Daneben gab es noch Kombinationen von Weiss-Blau, Weiss-Grün und zarten Pastelltönen. Ab 1818 zeigte die «Wiener-Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode» Tageskleider mit quadrierten Mustern, für welche die holde Weiblichkeit in den nächsten Jahren eine besondere Vorliebe entwickelte. Die ersten karierten Kreationen stiessen allerdings auf ziemliches Unverständnis.

Stoffe

Die Stoffe für die Tageskleider waren gewöhnlich aus verschiedenen Baumwollgeweben (z.B. Perkal, Batist, Popeline), die für die Abendkleider aus Seiden (z.B. Taft, Gros de Naples, Atlas, Marcelline) und natürlich für die kältere Jahreszeit aus Wolle. Dem Schnitt des Kleides entsprach auch der des Mantels. Bevorzugte Farbkombinationen für die Überkleidung war entweder Weiss-Grün, Weiss-Blau oder Weiss-Lila, aber auch Stoffe mit Karo- und zarten Streifenmustern fanden Verwendung. Der Spenzer, eine kurze enganliegende Jacke, der nur bis zur Taillennaht des Kleides reichte und lange Ärmel hatte, bewährte sich ebenfalls jahrelang als Überkleidung in der Damenmode.

Unverzichtbare Accessoires

Ein Knickschirm, der das Gesicht vor der Sonne schützte, ein Hut, ein Fächer und Handschuhe zählten zu den wichtigsten Accessoires der Damengarderobe. Täschchen waren zudem ein Muss für die modische Frau. Die kleinen Beutel waren gestickt, in Perlenarbeit oder in Petit Point Stickerei gefertigt.

Handschuhe

Handschuhe erlebten eine neue Blüte. Man trug sie zu jeder sich ergebenden Gelegenheit, so auch u. a. beim Essen oder Klavierspielen. Tageshandschuhe wurden in den Farben Havanna, Ecrü oder Grau bevorzugt und farblich auf die Kleidung abgestimmt. Der Handrücken war mit Blüten bestickt oder geometrischen Steppnähten verziert. Ballhandschuhe reichten bis zur Achselhöhle und waren aus weissem Leder oder Seide. Gegen die Kälte schützte man sich mit Überhandschuhen.



Perlenbeutel

Die Blütezeit der Perlentäschchen begann im Biedermeier. Anfänglich kokettierten die adeligen Damen zwar vor allem mit ihren Spitzenschirmen und zeigten an den Beutelchen wenig Interesse. Die Perlenbeutel wurden gar belächelt, da sie anfänglich nur bei den einfachen Bürgersfrauen gebraucht wurden, die Sie jedoch zu jeder Tageszeit trugen und bei denen sie sehr beliebt waren. Das alles hinterliess Spuren, um so seltener findet man Perlenbeutel, welche keine Gebrauchsspuren aufweisen.

Eine Perlensticklerin musste bei täglich acht Stunden Arbeit, je nachdem zwei bis drei Wochen sticken, die ganze Vorarbeit nicht eingerechnet, um eine Tasche zu fertigen. Gestickt wurde mit kleinen, bunten Glasperlen, welche vor allem aus Venedig und Thüringen kamen. Als Vorlage waren Stickmuster beliebt, die teilweise auch aus Paris bezogen wurden. Ranken, Blumen, Spruchbänder, Jagdmotive und Vögel wurden bevorzugt. Firmen liessen Perlentäschchen in Heimarbeit fabrizieren und verkauften sie weltweit.

Schal

Ganz besonders begehrt von der Damenwelt waren die berühmten Kaschmirschals, da sie mit ihrer Buntheit einen Farbakzent für die in Pastelltönen und in Weiss gehaltenen Damenkleider setzten und somit eine der wichtigsten modischen Accessoires wurden. Der Schal aus Seide oder Wolle, vorerst rechteckig später dann viereckig und so gross, dass sich die Dame fast vollständig umhüllen konnte, von bunter Farbigeit, mit gestreiften, geblühten, quadrierten oder türkischen Mustern, blieb für die nächsten Jahrzehnte beliebter und ständiger Begleiter der Damenmode.

Kopfbedeckung

Unerlässliche Kopfbedeckung war die Schute, ein breitrempiger Hut, aus Atlas oder Stroh, der mit Schleifen, Spitzen, Federn und künstlichen Blumen verziert sein konnte. Eine treffende, wenn auch nicht gerade schmeichelhafte Beschreibung derselben lieferte der Verfasser von «Kulturgeschichte der Neuzeit», Egon Friedell: «...eine Art Pferdehüte, sehr gross und sehr unpraktisch, das Gesicht

wie Scheuklappen einhüllend, sodass man an ihnen am Hören und Sehen gehindert wird».

Daneben gab es aber auch den Kopfmantel, ein gegen die Kälte sehr zweckmäßiges Putzstück, dessen sich die Damen zu Spazierfahrten, Theater usw. bedienten und, der sowohl über Hüte als über den blossen Kopf gelegt, in Gesellschaft aber abgenommen wurde. Er war aus Vapeurspitzen und konnte bis zu vier Wiener Ellen lang sein (1 Wiener Elle = 92 cm).

Schuhe

Die zierlichen Füße steckten in flachen Kreuzbandschuhen mit eckigen Kappen und Seidenbändern um die Fesseln.

Die Zwanziger Jahre Die Taille rutscht

In den zwanziger Jahren besann sich die Biedermeierdame wieder ihrer Taille. Diese rutschte immer tiefer, wurde geschnürt und mit einem breiten Gürtel betont, um 1836 ihre natürliche Stelle wieder einzunehmen. Das Oberteil des Kleides war enganliegend. Um das zu erreichen, blieb der modebewussten Frau nichts anderes übrig, als sich wieder in ein Mieder zu zwängen. Dass sie aber darunter litt, zeigen Versuche, das Miedertragen zu erleichtern. Elastische Gesundheitsmieder, ohne Metall- und Fischbeinfedern, aus Kautschuk mit Flachs-, Woll- und Seidenfäden wurden zu dehnbaren Geweben verarbeitet. Patentmieder, wie das von August Piltz Erfundene, sollten «bei Übelwerden der Damen mittels Anziehen einer kleinen, am Busen angebrachten Schleife augenblicklich und ohne Benötigung einer fremden Hand vom Leibe fallen». Allen Unbehagen zum Trotz, das Mieder war – so vielschichtig die Gründe – wiederum fester Bestandteil der Damenbekleidung geworden. Unter dem Schnürmieder trug man höchstens ein zartes Hemdchen, das – ganz wichtig – am Dekolleté mit einem Bändchen zu regulieren war. Die guten Hemden waren aus Leinen, weniger gute aus Hanf. Bei den sogenannten «Bescheisserln» waren nur die sichtbaren Teile aus Leinen gefertigt. Verzierungen aus Spitzen und Stickereien waren beliebt. Nicht eine Vielzahl von Wäschestücken machte die modische Frau aus, sondern die Feinheit ihrer Wäsche. Oftmals gab es nur zwei Hemden in der



Wäschetruhe. Gewechselt wurde selten, gewaschen noch seltener. Trotzdem wurde das Weisszeug zum wichtigen Handelsgut.

Der Rock

Der Rock stand im Gegensatz zum Oberteil immer weiter kreisrund ab und liess Ende der zwanziger bis in die Mitte der dreissiger Jahre die Knöchel frei.

Strümpfe

Unter dem Rocksäum blitzten weisse oder cremefarbene Seidenstrümpfe mit Ajourarbeit am Rist und an der Fessel hervor. Vielfach wurden auch aus weissem Garn gestrickte Strümpfe getragen. Manchmal hatten diese ein Blumenmotiv als Verzierung am Rist, das aus mitgestrickten bunten Glasperlen entstanden war. Diese bunten Glasperlchen säumten dann auch noch zusätzlich den Strumpfabschluss. Gehalten wurden die Strümpfe von oft zauberhaften Strumpfbändern, aus Seide oder feinstem Rehleder, die bemalt oder bestickt waren, und deren Sprüche eine – wenn auch diskrete – Erotik nicht zu verbergen suchten: «Wandle auf Rosen und Vergissmeinnicht», «Mein Wunsch – Ihr Glück», «Meine Bitte – Ihre Freundschaft». Plastische Verzierungen wie Girlanden, Blätter oder Bällchen aus Stoff zwischen Knie und Rocksäum waren in den zwanziger Jahren sehr beliebt.

Unterhose

Die Unterhose setzte sich ab 1810 durch, allerdings noch jahrzehntelang in der Mitte offen. Der Begriff Beinkleid war jedoch anstössig, also benannte man sie «die Unaussprechlichen». Die kleinen Mädchen durften zuerst knöchellange Pantalones tragen, um sich beim Spielen freier bewegen zu können. Als die Krinoline kam und allzu viel Bein freigab beim Treppen- oder Aus-der-Droschke-Steigen, wurde sie endlich selbst von den härtesten Moralisten auch für die Frauen gefordert: als Tugendwächter.

Röcke mit Volants

Röcke mit Volants wurden Ende der zwanziger Jahre sehr modern. Grossen Wert legte man auf eine Übereinstimmung des Dekors von Rock und Oberteil. Ausladende Dekolletés, die die Schultern freilassen und beim Ballkleid in Pufferärmelchen, beim Tageskleid Ende der zwanziger Jahre in beginnende «Keulen-» oder «Schinkenärmel» übergingen, waren keine Seltenheit. Bayadere, lange schmale Schals aus Seide oder Spitzen, verhüllten oft das Dekolleté so mancher Biedermeierschönheit. Noch graziöser, einer Schlange gleich, war die Boa aus Pelz oder Straussenfedern, wenn sie den alabasterfarbenen Hals, die Schultern und die Arme umspielte. Sie kam etwa um 1830 in Mode und blieb etliche Jahre hindurch unentbehrliches Accessoire der Damentoilette.

Hüte

Breitkrempe, mit Garnierung überladene Hüte vervollständigten den Damentagesanzug. Im Haus selbst trug die Frau ein Häubchen und für gesellschaftliche Ereignisse eroberte der Turban ihr Herz.

Frisuren

Kompliziert aufgesteckte Frisuren, die Haare in der Mitte gescheitelt, rechts und links gewellt, in der oberen Kopfmittle wie zu einer Masche gebunden und mit künstlichen Blumen, Federn, Spitzen oder Bändern verziert, boten sich dem Betrachter während einer rauschenden Ballnacht.



Schmuck

Ohrgehänge, Kolliers, Broschen und breite Armbänder als Abschluss kaum über die Handgelenke hinausreichender Handschuhe, waren die bevorzugten getragenen Schmuckstücke für den Abend.



Kräftige Farben und Stoffmuster

Mit den zwanziger Jahren verschwand die Farblosigkeit aus der Damenmode. Eine Vorliebe für kräftige Farben, umgesetzt in quadrillierte, gestreifte und geblünte Baumwoll- und Seidenstoffe machte sich bemerkbar. Ebenso bekundeten das Design der Damenkleider ein besonderes Interesse an der Tier- und Pflanzenwelt.

Mäntel und Umhänge

Der Wickler, ein capeartiger Umhang, trat Mitte der zwanziger Jahre seinen Siegeszug in der Damenmode an. Doch schon einige Jahre später kamen Redingoten, taillierte Mäntel, in Mode. Mitte der dreissiger Jahre wurden Mäntel getragen, die dem Schnitt der Kleider angepasst waren, ebenso wie grosse Schals, Capes und Mantillen.

Der Ferne Osten inspirierte die Damenkleidmacher Anfang der dreissiger Jahre. Sie fuhren vor der jeweiligen Saison nach Paris, um sich von dort neue Anregungen zu holen. Hauskleider mit Vögeln und Phantasieblüten, sowie weite lose Mäntel aus chinesischem Kaschmir mit trichterförmigen chinesischen Ärmeln und langen Kragen waren die modischen Neuheiten.

Der Wandel des Ärmels

Eine besondere Entwicklung erfuhr der Ärmel. War er Anfang der zwanziger Jahre noch enganliegend, begann er sich in den folgenden Jahren aufzublähen, um zu dem vielberühmten als «abenteuerlich» von Friedell bezeichneten «Keulen- oder Schinkenärmel» zu führen. Rosshaareinlagen und Fischbeine schufen ballonartige Gebilde, die nicht nur in der Tages- und Abendmode der Dame vorherrschten, sondern sogar im Reitkleid einer modebewussten Amazone zu finden waren. Die grössten Ausmasse hatten die Ärmel 1835/36 erreicht, um daraufhin schlagartig aus der Damenmode zu verschwinden und den wieder enganliegenden, leicht gebauchten oder mit Volants verzierten Ärmeln Platz zu machen.

Die Schute kommt nochmals in Mode

Die Schute mit kleiner Krempe, die nur das Gesicht umrahmte und eine eher spärliche Garnierung aus Federn und Bändern aufwies, eroberte sich in den dreissiger Jahren wieder ihren festen Platz in der Damenmode. Mitaines, fingerlose Handschuhe aus schwarzen Blondenspitzen, wurden modern.

Kräftige Farben waren Mitte der dreissiger Jahre sehr beliebt, ebenso Stoffe, die verschiedenfarbige Streifen, Schottenkaros, Streifen mit eingewebten Blumenmotiven, grosse Karos mit je einem einzelnen Blumenbukett, zeigten.



Inspiration Rokoko

Ende der dreissiger Jahre begannen die Damenkleidmacher mit einer längst vergangenen Epoche, dem Rokoko, zu kokettieren. Die Modedame musste daher in den nächsten Jahren versuchen, so grazil, so zart und so zierlich als möglich zu erscheinen.

Das mit seinen übertriebenen Formen und kräftigen Farben bis 1836 dominierende Kleid hatte sie abgelegt. Um der neuen Modelinie gerecht zu werden, welche die Damen – betrachtet man Modeblätter aus dieser Zeit – in eine Art zerbrechliches «Teepüppchen» verwandelte, trug sie ein eng am Körper anliegendes Oberteil, das in einer Schneppentaille auslief und – um diese optisch noch schlanker erscheinen zu lassen – ein weit ausladendes Dekolleté, welches mit Spitzen und Bändern besetzt war. Diese fanden sich auch auf den Ärmeln und oft auf dem weiten, mit Rosshaareinlagen verstärkten, kreisrund abstehenden, nur mehr die Fussspitzen sehen lassenden Rock wieder.

Die vierziger Jahre

In den vierziger Jahren trug die charmante Biedermeierdame sowohl beim Tages- als auch beim Abendkleid Dekolletés, wobei der Ausschnitt vom Tageskleid mit einem Fichu bedeckt wurde. Das Tageskleid hatte zumeist lange Ärmel, die bis zum Ellbogen eng, ab da gebauscht und am Handgelenk durch ein schmales Bündchen gehalten wurden. Eine Schute, deren Innenrand mit Schleifen und Stoffblumen verziert war, ein Knickschirm, ein paar Handschuhe, sowie Kreuzbandschuhe und die bereits seit den dreissiger Jahren in Mode gekommenen Stiefeletten aus feinem Leder oder Seide waren die wichtigsten Accessoires für die Komplettierung der Tagesgarderobe.

Daneben gab es Schirme in Form von Zwiebeltürmen, reich verzierte Taschentücher und künstliche Blumen für den Kleiderputz. Der Ausschnitt der Balltoilette wurde sehr gerne mit einem breiten Spitzenbesatz, Berthe genannt, verziert oder aber in einen an den Schultern mit Spangen gehaltenen breiten Kragen gelegt. Die Balltoilette vervollständigten halblange Handschuhe, ein Fächer sowie eine Frisur mit Korkezieherlocken oder mit einem im Nacken kunstvoll geschlungenen Chignon.

Bemerkenswert ist, dass man in den vierziger Jahren wieder grosses Augenmerk auf die Ausschmückung des Rockes legte. Dafür traten das Oberteil und die Ärmel in den Hintergrund. So wurden Anfang der vierziger Jahre Röcke mit Mittelbahnen, die entweder durch Verzierungen oder durch einen Unterrock mit einem vorne offenen Überrock gebildet wurden modern und hielten sich fast zehn Jahre in Mode. Diese Rockform löste dann der bis in die fünfziger Jahre getragene Volant-Rock ab.

Stoffe in den vierziger Jahren

Auch die verwendeten Stoffe erinnern an das Rokoko: für die Tageskleider wurden Mischgewebe aus Seide mit Baumwolle, Organdi und Chiffon, für die Abendkleidung Samte, Moiré, Brokat, Damast und Tüll verarbeitet. Mit Einführung der Gasbeleuchtung machte sich eine Vorliebe für changierende Stoffe bemerkbar. Dass wir auch heute noch von dem gewissen Flair der Mode des Biedermeier beeindruckt sind, ist sicherlich dem Einsatz neuer Technologien, der Förderung

von Handwerk und Gewerbe und schliesslich auf den persönlichen Einsatz eines jeden einzelnen Schneiders, Modisten, Schumachers, Taschners und Stoff-Fabrikanten, um nur einige aufzuzählen, zurückzuführen. Sie alle zeichnete ein grossartiges handwerkliches Können, verbunden mit der Verwendung von hochwertigem Material, aus.

Schneiderei als Männerdomäne

Die Schneiderei lag in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts fast ausschliesslich in Männerhänden. Frauen waren nur Gehilfinnen oder Hilfsarbeiterinnen. Erst nach 1850 durften auch Frauen die Schneiderei selbstständig ausüben und weibliche Lehrlinge ausbilden.

Es gab Schneider für den hohen und niederen Adel, für das in dieser Zeit erstarkende Bürgertum, Volksschneider, die von Jahrmarkt zu Jahrmarkt zogen und fertige Kleidung anboten und Tandelmarktschneider, die Trödler und Schneider in einer Person waren, alte Kleidung aufkauften, herrichteten und wieder verkauften.

Bekleidung im Abonnement

Neben den grossen modeerzeugenden Betrieben gab es natürlich auch zahlreiche Modewarenhandlungen, die Wäsche, Stoffe, Hüte, Schals, Handschuhe, Mieder, Putzwaren und fertige Kleidung führten. Im Geschäft «Zur schönen Wienerin», am Stock im Eisen Platz, konnte man z.B. fertige Damenkleider, Hüte und Putzwaren kaufen. Eine besondere Attraktion dieses Geschäftes war die lebensgrosse Schaufensterpuppe aus Wachs, die immer das neueste Modell der Damenmode trug. Das Geschäft «Zur Irisblume», am Hof, führte Trauerwaren, Fertig- und Masskleidung. Im Abonnement bestellte man dort die fertige Winter- bzw. Sommergarderobe. Getragene Kleidung wurde durch Aufzahlung gegen neue eingetauscht und Kleidung auch leihweise zur Verfügung gestellt.

Werbung für die Mode

Um Käufer und deren Kauflust anzuregen, bemühten sich die Geschäftsleute um eine besonders attraktive und anziehende Gestaltung des Geschäftsportals mittels prächtig gemalter Geschäftsschilder und um ein ebenso elegantes und geschmackvolles Schaufensterarrangement.



Vom Beinkleid zum Herren-Korsett:

Die Herrenmode zur Biedermeierzeit

Auch die Herrenmode im deutschsprachigen Raum empfing zur Biedermeierzeit ihre Gesetze aus dem Ausland, vor allem aus London. Die Herrenkleidung machte jedoch nicht so einschneidende Veränderungen durch wie die Weibliche.

Beinkleid

Das Beinkleid blieb eng, lang und man bevorzugte für dasselbe lange Zeit Trikotstoffe. Die Hose war oft so lang, dass sie den Fuss teilweise bedeckte und über dem Spann entsprechend ausgeschnitten wurde. Ein unter dem Schuh durchlaufender Steg verlieh der Hose trotz ihrer Überlänge straffen Sitz. Einzelne Versuche an der Kniehose festzuhalten waren vergebliche Anstrengungen. In den dreissiger und vierziger Jahren wurde das Beinkleid weiter und man ging zu gemusterten, gestreiften und quadrierten Wollstoffen über.

Frack und Gehrock

Der Frack war für Strasse und Gesellschaft unerlässlich. Der lange und weite Rock galt nur als eine Art Negligé- oder Hausanzug. Frack und Gehrock sahen sich im 19. Jahrhundert sehr ähnlich. Kragenform, Aufschläge und die faltig eingesetzten Schossteile hatten beide Kleidungsstücke gemeinsam. Nur der Schoss beim Frack war vorne bogig oder eckig geschnitten, der Gehrock dagegen behielt die vollen Schösse. Diese waren eine zeitlang so weit, dass die männliche Silhouette ähnlich glockenförmig wie die der Frau war. Auch waren die Ärmel an den Schultern wie Puffärmel erweitert in Übereinstimmung mit der Frauenmode. Der chice Mann, ja auch der Gardeoffizier trugen zur Verschönerung der Körperhaltung und Sitz der Uniform ein Korsett. Frack und Gehrock waren von anderer Farbe als die Hose, nicht ganz so bunt, etwa Pflaumenblau, Moosgrün und Braun-Schattierungen, von Rost über Maikäfer bis zu Kaffee. Das Beinkleid stets heller, in dazu passender Nuance.

Gegen Ende der Biedermeierzeit verzichteten Beinkleid, Frack und Rock immer mehr auf ausgesprochene Farben. Grau, Dunkelbraun, Dunkelblau und Flaschengrün setzten sich durch.

Mäntel und Pelerinen

Man trug Mäntel und Pelerinen, welche mehrere mit weisser Taftseide gefütterte Krägen zeigten, ja sogar Pelzbesätze aus Chinchilla waren chic.



Westen und Halsbinden

Den grössten Luxus entfaltete die Herrentoilette in Westen und Halsbinden. In Stoff und Schnitt war die Weste das bevorzugte Kleidungsstück. 1821 wechselte ihr Schnitt in Paris während acht Monaten fünfmal, ja man trug einige Jahre zwei Westen übereinander: eine von schwarzem Samt und darüber eine zweite von weissem Pikee. Eine erstaunliche Buntheit wurde Mode. Man trug lila, gelb, blau, braun, grün ja sogar rot gepunktete Westen. Die bunte Luxusweste behielt ihren Platz bis Ende der Biedermeierzeit, als der Herrenanzug schon ganz dunkel geworden war. 1831 kam es auf, als Knöpfe echte Steine zu verwenden. Wenn Samt auch der am liebsten gewählte Stoff blieb, so trug man doch 1832 auch Kaschmir-Westen.

Vatermörderkragen und Status-Symbole

Am Anfang der Biedermeierzeit trug der Herr den sogenannten «Vatermörderkragen», den steil aufgestellten weissen Hemdkragen mit einem hochgeknoteten Halstuch, unter das vielfach Kissen gelegt wurde, um es aufzubauschen und wodurch der Mann nicht mehr in der Lage war, den Kopf zu bewegen. Dazu die typische «Sturm- oder Windstoss-Frisur» (franz. «coup de vent»), bei der das Deckhaar scheidellos von hinten nach vorne gekämmt wurde. Später trug man elegant geschlungene und geknotete Halsbinden über der gefälteten schwanenweissen Hemdbrust aus schwarzem, weissen oder perlfarbenem Atlas. Diese liessen vom Hemdkragen fast nur die Spitzen sehen. Jede Schleife und jeder Knoten hatte einen besonderen Namen. Damals gab es sogar Lehrer, die diese schwierige Kunst unterrichteten. Man steckte gerne Krawattennadeln hinein, manchmal zwei, die durch ein dünnes Goldkettchen verbunden waren. Daneben galten Siegelringe und Uhrenketten als Nachweis des erreichten gesellschaftlichen und finanziellen Status.

Spazierstock, Schirm und Zylinder

Zur Vollkommenheit in der Erscheinung eines Herrn gehörte der Spazierstock mit ausgefallenen Knäufen aus Silber und Elfenbein, oder auch der Regenschirm. Der Zylinder begleitete den Herrn während der ganzen Biedermeierepoche. Er galt zunächst als Symbol freiheitlicher Gesinnung, wurde jedoch schnell zur konservativen Kopfbedeckung eines jeden Herrn.



Frisurenmode zur Biedermeierzeit

Frisuren für die Dame

Die Frisuren der Biedermeierzeit wurden und sind auch heute noch ein Begriff in der Geschichte der Haarkunst. Die geistige Strömung ist die Romantik und die Biedermeierfrisuren verdeutlichen, dass es einen Zusammenhang zwischen dem Fühlen und dem Denken einer Zeit und ihrer Mode gibt. Eigentlich muss man den Frisurenstil dieser Epoche in drei Zeitabschnitte einteilen.

War es von 1820 bis 1830 der breite Knoten am Hinterkopf, der die Frisur auszeichnete, so waren es in den Jahren danach die straff gekämmten, in die Höhe strebenden Schleifen im Gegensatz zu den grossen ohrenbedeckenden Lockentuffs. In jedem Fall waren die straff zurückgekämmten Haare mit einem Mittel-, V- oder T-Scheitel frisiert, das Charakteristische dieser Frisur: Die Waagrechte betonenden Lockentuffs wiederholen sich in den Keulenärmeln und Rücken der Kleider. Das Korsett, die enge Taille lassen die Frau zwar zierlich erscheinen, jedoch die Masse an Haarlocken und die Stoffmenge erdrücken sie gleichsam. Kleidung und Frisur bildeten eine Einheit.

Dasselbe Prinzip galt auch bei festlichen Frisuren, nur waren die Schlaufen noch höher und der Haarschmuck noch aufwändiger: Blumen, Bänder und Straussenfedern sowie Kämmе und Nadeln aus Schildpatt und Horn wurden verwendet. Vielfach war ein geflochtener Haarkorb Basis für Blüten-, Locken und Schleifenarrangements. Damit die Locken, meistens zwischen fünf und sieben, in zwei Reihen angeordnet, der Schwüle und Feuchtigkeit einer durchtanzten Ballnacht standhielten, wurden sie mit Haaröl behandelt. Um den grossen Schleifen die nötige Festigkeit zu geben, frisierte man sie über Gazestreifen oder leichte Drahtgewebe.



Haarteile mit Frisieranleitung

Die meisten Frauen hatten weder so langes noch so volles Haar, noch die Zeit, die Lockenpracht oder Schleifen aus eigenem Haar herzustellen. So bediente man sich an dem grossen Angebot an Haarteilen aus echtem oder künstlichem Haar, z.B. aus Seide. Zu kaufen gab es diese Haarteile beim Friseur oder bei einem darauf spezialisierten Händler, aber auch in Textilwarenhandlungen. Eine Anleitung zum Aufstecken und wie das falsche Haar einfriesiert wurde, gab es immer dazu. Die kleidsame Anordnung der Locken, die aber natürlich so ungewungen wie möglich aussehen musste, war Hauptsache. Laut zeitgenössischer Literatur waren diese Teile sehr billig und daher sehr begehrt. Bezüglich der Haarfarbe schwärmt man vom blonden Haar, aber auch das dunkle Haar war sehr beliebt, rotes und graues Haar hingegen verpönt.



Affenschaukeln

Nach 1835 wurde das Haar am Hinterkopf zu einem Knoten frisiert. An den Seiten hängen Korkenzieherlocken oder kunstvoll geflochtene Zöpfe, sogenannte «Affenschaukeln».

Als Schmuck diente ein Stirnband, oft gestaltet als Haarketten und in der Mitte mit einem Juwel geschmückt. In höfischen Kreisen dominierten Stirnbänder in Form von Perlenchnüren. Auch ein grosser Kult an Kopfbedeckungen wurde betrieben, daher mussten sich Friseure und Putzmacherinnen sehr gut ergänzen.

Mittelscheitel und Knoten

Wie schon in anderen Epochen gab es natürlich auch ärmere Schichten der Bevölkerung. Die Frauen hinderte Zeit, Arbeit und Geld daran, kunstvolle Haargestecke zu tragen. Sie begnügten sich während der gesamten Biedermeierzeit damit, ihr Haar mit einem Mittelscheitel zu teilen und am Hinterkopf zu einem Knoten zu stecken.

Frisuren für den Herrn Keine spektakulären Entwicklungen

Am Anfang der Biedermeierzeit war die «Sturm- oder Windstoss-Frisur» typisch. Das Deckhaar wurde scheidellos von hinten nach vorne gekämmt. Bei den Herren waren Haaröl und Pomade für den Sitz der Locken unentbehrlich. Sie griffen wieder öfter zum Brenneisen, um elegante Lockenschwünge zu kreieren. Gerne zeigten sich die Herren mit Koteletten oder kunstvollem Backenbart. Ein Schnauzer oder gar Vollbart war bis zur Jahrhundertmitte sehr unschicklich, verpönt, selbst staatsgefährlich.

Schmuck zur Biedermeierzeit

Schlichter Schmuck aus Stahl und Eisen

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts (ausklingender Klassizismus, der das schwelgerische Rokoko ablöste) kamen Diamanten und Edelsteine kurzzeitig ausser Mode. Gefragt war stattdessen schlichter Schmuck aus Gold, Farbsteinen, Stahl und Eisen. Stilistisch orientierte man sich an der Antike bzw. an dem was man sich darunter vorstellte. Im Gegensatz zu früheren Jahrhunderten prägte ab 1810 bis 1820 auch das Bürgertum in grossem Masse die Mode, deren Wandel sich zunehmend beschleunigte.

Paris als Zentrum der Schmuck-Mode

Modezeitschriften, welche die neuesten Trends und Schmuckformen vorstellten, entwickelten sich im Laufe der Biedermeierzeit aus teuren Blättern für Eliten zu Volkszeitschriften mit hohen Auflagen. Unbestrittenes Zentrum der Mode und damit auch des Schmucks war und blieb Paris. Hier wurden die Trends und Moden für ganz Europa initiiert.

Sparsame Verwendung von Gold

Typisch für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts (1810 bis etwa 1860) war eine bürgerlich bescheidene Ausrichtung der Mode, des Schmucks und des Kunsthandwerks. Es dominierten zierliche Schmuckstücke, bei denen Gold sparsam und statt kostbarer Edelsteine eher einfache Schmucksteine wie Türkis oder Amethyst, aber auch farbige Glassteine verwendet wurden.

Industrialisierung der Schmuckherstellung

Durch die Goldfunde in Kalifornien, die Entdeckung der Diamanten in Südafrika, den zunehmenden Wohlstand breiter Bevölkerungsschichten und die Mechanisierung und Industrialisierung der Schmuckherstellung wurde ab Mitte des 19. Jahrhunderts Schmuck billiger und für die Masse erschwinglich.



Im Vergleich zu den Jahrhunderten davor ist aus dem 19. Jahrhundert sehr viel Schmuck erhalten geblieben. Abgesehen von der zeitlichen Nähe liegt dies vor allem daran, dass damals infolge der zunehmenden Kaufkraft breiter Bevölkerungsschichten generell sehr viel mehr Schmuck als früher produziert wurde.

Formen und Arten des Schmucks präsentierten sich sowohl in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (ab 1815 Biedermeier), als auch in der zweiten Hälfte (bis ca. 1870 Spätbiedermeier, ab etwa 1890 auch Jugendstil) in verwirrender Vielfalt (Blumen, Ranken, Schleifen, Tropfen, runde und ovale Formen, Tiere usw.).

Andenkenschmuck

Gerne trug man Andenkenschmuck, welchen man in zwei Hauptkategorien einteilen kann: Liebes- oder Freundschaftsbeweis und Trauerschmuck. Zu Ersteren zählten Verlobungsringe, Trauerringe, Medaillons mit Portraits oder Haarlocken, die entweder als Anhänger an



Bändern oder Ketten oder in der Mitte eines Armbandes getragen wurden. Um das Andenken eines Freundes, eines geliebten Menschen oder des Gatten zu

bewahren, wurden auch aus menschlichen Haaren gefertigte Schmuckgegenstände getragen (Kolliers, Broschen, Ohrringe, Armbänder und Uhrenketten).

Trennung von Tages- und Abendschmuck

Grundsätzlich war der Schmuck während der Biedermeierzeit eher zierlich, kleinteilig und der Kleidung untergeordnet. Im Gegensatz zu den vorigen Jahrhunderten bürgerte sich nun eine Trennung von Tages- und Abendschmuck ein, wobei Diamanten dem Abend vorbehalten blieben. Die Grenzen zwischen adeligem und bürgerlichem Schmuck verwischte sich. Kleider- und Luxusverordnungen verloren ihre Gültigkeit.

Massenfertigung dominiert die Schmuckherstellung

Während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann man mit einer manufakturmässigen Fertigung von Schmuck unter Verwendung vorgefertigter Teile, so z.B. beim sog. Berliner Eisenschmuck. Gegen Ende der Biedermeierzeit trennte sich die Herstellung von Schmuck immer deutlicher in industriellen – häufig effektiv, aber primitiv gemachten – Massenschmuck und handwerklich hergestellte Einzelstücke.

Quellen:

Ausstellungskatalog Schloss Niederweiden im Marchfeld, Die elegante Frau im Biedermeier, 27. März bis 1. Nov. 1994.

Mode von Kopf bis Fuss – 1750 bis 2001, Katalog zur 273. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Hermesvilla. 17. Mai 2001 bis 17. Februar 2002.

Max v. Boehn: Die Mode. Eine Kulturgeschichte vom Barock bis zum Jugendstil, bearbeitet von Ingrid Loschek.

Die Mode. Menschen und Moden im 19. Jahrhundert. Nach Bildern und Kupfern der Zeit ausgewählt von Dr. Oskar Fischel. Text von Max von Boehn, 1818 bis 1842, 5. vermehrte Auflage.

Sammler Journal Nr. 8, August 1988, Vom Charme der Täschchen, Hedy Pohlen.

Herausgeber:

Verein «Biedermeier Heiden» zur Ausstellung «Schmuck+Gwand», 1. Juni bis 29. Oktober 2006, Naturhistorisches Museum Heiden. Ausstellungskonzept und -Gestaltung: Corina Schlumpf und Marie-Louise Weder, Heiden.



Verein «Biedermeier-Fest Heiden»

Postfach 162, 9410 Heiden
www.biedermeier.ch